

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauschert Straße 19/21.  
Telegraphisch: Volkszeitung Leipzig.  
Telephon: 13893.  
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabnd).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauschert Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

## Tageskalender.

Der Reichstag trat gestern in die erste Beratung des Gesetzes über die Schutzgebiete ein und erledigte in zweiter Lesung das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb.

Die Regierung plant die Verdoppelung des Kaffeegolles und die Einführung einer Zündholzsteuer.

Der fünfte Kongress der Krankenkassen Deutschlands ist gestern in Berlin zur Beratung der Versicherungsvorlagen zusammengetreten.

Infolge von Differenzen zwischen Post- und Eisenbahnbediensteten droht der französische Poststreik zu scheitern.

## Das französische Proletariat im Kampf.

Leipzig, 18. Mai.

Aus Paris wird uns geschrieben: Der Poststreik als solcher hat keine Aussicht auf Gelingen mehr. Das ist nicht zu bestreiten. Was ihn zur Niederlage verurteilt hat, sind nicht die Gewaltmaßnahmen der Regierung. Diese haben im Gegenteil nur ein geringes Abbröckeln der Ausländigenziffer bewirkt. Aber von Anfang an versagte die Gruppe, auf die es am meisten ankam und auf die man die meisten Hoffnungen gesetzt hatte: die Beamten der Telegraphenzentrale, diejenigen, die den ersten Streik in Szene gesetzt und die Solidarität der übrigen Beamten- und Arbeiterschaft gesunden haben. Der Telegraphendienst vollzieht sich jetzt ziemlich ungehindert und auch der Briefverkehr ist notdürftig wieder eingerichtet. Die Streikenden harren aber mit trotziger Leidenschaft aus. Wieviel ihrer in Wirklichkeit sind, läßt sich nicht annähernd abschätzen. Jedenfalls weit mehr als die 2000, die die Regierung zugibt, aber sicher auch nicht soviel, als der Besuch der Streikversammlungen zu besagen scheint. Wohl ist die Kontrolle dort so streng, daß nur wirkliche Postbeamte Eingang finden, doch offenbar gibt es charakterlose Leute genug, die bei Tage im Amt den gehorhamen Staatsknecht und am Abend vor ihren Kollegen den solidarischen Kämpfer spielen.

Die Bewegung indes ist in ein neues Stadium getreten. Unleugbar gibt sich die Absicht kund, die Arbeitseinstellung der Telegraphisten auf eine andere Weise als durch den vergeblich gebliebenen Appell an ihre Solidarität zu bewirken. Die Zerstörung der Telegraphenleitungen ist an vielen Orten durchgeführt worden. Es wäre ungerecht, an diese Unternehmungen den Maßstab anzulegen, den man für die taktischen Methoden des gewerkschaftlichen Kampfs in normalen Zeiten benötigt. So verwerflich die Sabotage als gewerkschaftliches Aktionsmittel sein mag — diesmal findet sie ihre Anwendung nicht auf gewerkschaftlichem Boden. Sie ist

eine Repressalie gegen die brutalen Akte der bürgerlichen Klassendiktatur, die die politische Unfreiheit der Staatsangehörigen durch Schrecken und Hunger sichern sollen.

Ueberhaupt wird mit jedem Tag die politische Natur des jetzigen Kampfes offener. Wer fragt noch, ob Herr Simyan oder ein anderer radikaler Glücksritter auf dem Gipfel der Posthierarchie thronet? Die Frage, die nunmehr gestellt ist, betrifft das Bürgerrecht des Beamten. Soll dieser, wie Clemenceaus strebsame Amtsleiter sagen, auch außerhalb des Bureaus zum Gehorsam gegen die Vorgesetzten verpflichtet und zu einem ihnen wohlgefälligen politischen Lebenswandel gezwungen sein? Darf er sich als arbeitender Mensch zugehörig zum großen Heer aller Arbeitenden fühlen? Darf er daran denken, die Gesellschaft, deren Herrschaftsorganismus er bedient, durch eine vernünftigeren und menschlicheren zu ersetzen? Die Minister der Republik antworten mit einem schneidenden Nein! Trotz der demokratischen Phrasen des radikalen Programms und ihrer eigenen Reden, Artikel und Aufsätze von vorgestern und gestern. Der eiserne Schritt der Arbeiterbataillone scheucht eben die Luftgebilde der reinen, aus „ewigen Ideen“ gesponnenen Freiheitsdoktrinen davon und es gehört die demokratische Glaubensfestigkeit von Jaurs dazu, zu hoffen, daß ein beschwörender Appell in letzter Stunde den Radikalismus bewegen werde, aus dem Sumpf zu klettern, worin er sein Heil gesucht hat.

Die politische Unterdrückung als Mittel der sozialen — das jetzt mit den brutalsten Effekten inszenierte Schauspiel muß auch den verrantesten Syndikalisten zu denken geben. Die wütendsten Antipolitiker — Halbbarbaristen und extreme Neutralisten — arbeiten jetzt auf den Generalstreik zum Schutz der Beamtenrechte hin, auf einen politischen Generalstreik! Daß es zu einem Versuch schon in der beginnenden Woche kommen wird, ist überaus wahrscheinlich. Schon deshalb, weil das Ansehen der gewerkschaftlichen Organisation auf dem Spiel steht, die die dreifachen Angriffe des Großkapitals zu gewärtigen hat, wenn sie jetzt nicht ihre Kampffähigkeit beweist. Dem prinzipiellen Generalstreikbeschlus des Gewerkschaftsverbandes des Seine-Departements folgten Beratungen in den einzelnen Organisationen. Die eigentliche Entscheidung wird außer bei den Elektrikern bei den Gasarbeitern und den Eisenbahnern liegen, die jetzt das Referendum über den Streik durchführen.

Die neublanquistische Phrasologie hat das ernste Wort: „Generalstreik“ noch mit dem bombastischen Zusatz: „mit allen seinen Konsequenzen“ versehen. Aber selbst in der enthufastischen Jungmannschaft Hervés dürfte die Hoffnung, den „emanzipierenden“, der bürgerlichen Ordnung ein Ende machenden, unmittelbar expropriierenden Generalstreik in der gegenwärtigen Situation durchzuführen, nicht allzu stark sein. Sind aber auch nur die Kräfte vorhanden, um eine demokratische Ordnung, wie sie das Proletariat bedarf, zu errichten? Wie ist vor allem die politische Organisation des Proletariats beschaffen, das auf die Staatsmaschinerie seine Hand zu legen hat? Die geeintigte sozialistische Partei steht wieder einmal beiseite — auf parlamentarische Kundgebungen

beschränkt. Sie hat einen Ausruf beschlossen und zu Versammlungen aufgefordert, aber in Paris veranstaltete sie nicht eine einzige! Mochte vor ein paar Tagen noch die Rücksicht auf die Postbeamten gelten, denen man nicht durch eine vollkommene Identifizierung die Hoffnung auf eine fördernde Intervention der bürgerlich-radikalen gefährden wollte, so ist jetzt das Kampfgebiet entscheidend verändert. Aber die sozialistische Partei hat in Paris die Fühlung mit den Massen so sehr verloren, daß sie in der großen Krise auf jede Tat verzichtet muß.

## Reichstag.

250. Sitzung. Montag, 17. Mai, 1 Uhr nachmittags.

Am Bundesratsitz: v. Arnim-Criewen, v. Bethmann-Hollweg, Dernburg.

Präsident Graf Stolberg teilt mit, daß Graf Zeppelin das Präsidium und die Mitglieder des Reichstags telegraphisch eingeladen hat, am 5. Juni in Friedrichshafen das Reichsluftschiff zu besichtigen und teilweise eine Fahrt mit ihm zu machen. (Brauel)

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Fortsetzung der zweiten Beratung des Viehschueuengesetzes, sie beginnt mit der Beratung des § 17d. Ein Antrag Ullbrecht und Genossen (Soz.) auf Einsetzung einer mindestens zur Hälfte aus Sachverständigen bestehenden Kommission, welche vor der Entscheidung über Beschlüsse gegen Anordnungen bei der Viehschueubekämpfung im Inlande gehört werden muß, wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen abgelehnt. Die Kommissionsfassung wird angenommen, der Rest des Gesetzes ebenfalls ohne Debatte. Es gelangen ferner mehrere Resolutionen zur Annahme, darunter auch die auf unentgeltliche Herausgabe von Merkblättern seitens des Reichsgesundheitsamts.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes für die Schutzgebiete.

Staatssekretär Dernburg empfiehlt den Entwurf, der die Erfüllung eines Wunsches der Budgetkommission ist.

Abg. Eraberger (Zentr.) beantragt die Ueberweisung des Entwurfs an die Budgetkommission. Besondere Bedenken haben wir gegen § 10, welcher bei der Erwerbung von Eisenbahnen, bei Anlage von Straßenbauten, Hafenanlagen usw. der Verwaltung eine sehr weitgehende Macht einräumt.

Abg. Dr. Arning (nat.-lib.) schließt sich dem Antrag auf Verweisung an die Budgetkommission an.

Staatssekretär Dernburg will erwidern, als ein Herr von der Zuschauertribüne eine große Menge Flugblätter in den Sitzungssaal und auf die Journalistentribüne wirft. Er beklagt sich darin darüber, daß ihm auf Eingaben, wie der Kaiser zu helfen sei, nicht geantwortet ist.

Präsident Graf Stolberg läßt den Herrn entfernen.

Staatssekretär Dernburg: Die Frage der Selbstverwaltung steht doch nur in sehr losem Zusammenhang mit dem Entwurf.

Abg. Ledebour (Soz.): Auch wir stimmen dem Antrage auf Ueberweisung an die Budgetkommission zu. Auch wir haben mancherlei Wünsche in bezug auf die in Südwestafrika bestehende sogenannte Selbstverwaltung. Unsere Hauptbedenken liegen auf diesem Gebiet. Besonders haben wir gegen den § 4 Bedenken, welcher die Deduktion der in den Etats als außerordentlich gekennzeichneten Bedürfnisse im Wege der Anleihe zu Lasten der Schutzgebiete erfolgen lassen will. Es bestehen gar keine Einrichtungen, die der Bevölkerung einen Einfluß gestatten. Dazu kommt, daß die Finanzen in Südwestafrika sich in absehbarer Zeit nicht so gestalten werden, auch nicht durch die Diamanten des Herrn Staatssekretärs (Heiterkeit bei den Soz.), daß sie für außer-

## Seuiletton.

### Das Herz.

Roman von Peter Egge.

31] Nachdruck verboten.

Ein Schatten fiel zwischen den Bäumen herab, als hätten sich da oben große Flügel ausgebreitet. Und zum erstenmal heute fror sie. Auch aus der Erde stiegen Schatten auf. Und sie hatten einen kalten Hauch im Gefolge.

Da bewegte sie sich, entfernte sich einige Schritte von der Pforte. Sie hatte ein Bedürfnis, sich hinzulegen. Aber sie fürchtete sich vor der Erde, fürchtete sich vor den Schatten und dem kalten Hauch, fürchtete sich auch, entdeckt zu werden.

Sie stellte sich hinter ein paar kleine Tannen, die dicht und eng nebeneinander standen, und lugte über sie hinweg nach dem Wagen, der ununterbrochen vorwärts- und wieder zurücklief. Ein Staunen durchrieselte sie, als sie sah, daß die Sonne da drinnen noch nicht verschwunden war. Hier, wo sie stand, war es schon halb dunkel.

Da kam eine Frau langsam auf den Wagen zugegangen, blieb stehen und beugte sich darüber. Und gleich darauf zog die erste Frau damit fort, nach dem Hause hinauf. Die andre blieb wieder stehen. Sie sah nach der Gitterpforte hinüber — nach den beiden kleinen Tannen, hinter denen Kirsten stand. Jetzt kam sie. Sehr langsam schritt sie auf die Pforte zu. Sie hatte ein Plaid

über die Schultern geworfen und trug einen englischen Strohhut.

Kirsten duckte sich nieder, sobald sie sie erkannte. Es war die Fremde. Ganz bis an die Pforte heran kam sie und sah hinüber, in den Wald hinein.

Vielleicht erwartete sie ihn. Vielleicht kam er auf diesem Wege.

Jetzt froz Kirsten nicht mehr. Ihr Blut bestand aus heißen Wellen, die um sie her zusammenschlugen. Die Tannennadeln standen ihr grob und deutlich dicht vor dem Gesicht. Und aus den niedrigen Tannen schlug ihr ein warmer Lufthauch entgegen. Aufzusehen wagte sie nicht, noch weniger sich aufzurichten; aber die Knie schmerzten sie, zusammengelauert, wie sie dasah.

Da legte sie den Kopf ein klein wenig auf die Seite und erhaschte eine kleine Öffnung zwischen den Zweigen. Und nun sah sie das Gesicht der Fremden. — Sie kannte sie kaum wieder. Im ersten Augenblick war sie erschrocken über das, was sie sah.

Die Augen lagen so tief, als seien sie von hinten in den Kopf hineingezogen. Der Mund war ohne Farbe, er grämte sich über das Schicksal der Augen, grämte sich in zwei tiefen Linien, die sich aus beiden Mundwinkeln in einem dunklen Bogen aufwärts zogen und dann an der Nase entlang liefen, so daß sie spitz und scharf wurde. Die Blässe lag dicht und schwer um trübe Gedanken. Das aschblonde Haar war zurückgestrichen, aber hier und da hing eine Strähne lose über das Ohr und zeigte, wie ergraut es war. Barmherzig lag das Plaid über den spitzen Schultern. Es schien, als sei da nichts weiter an diesem Körper zu verbergen und zu verdecken, als diese

spitzen Schultern, denn das Plaid fiel vorne gerade herunter. Es wölbte sich kein Busen dahinter.

„Du liebst ihn und weißt, daß er dich nicht liebt,“ dachte Kirsten. Ein Lächeln umspielte den bebenden Mund. „Du hast vieler Männer Lächeln entzündet, und du warst glücklich darüber. Aber als du sahst, daß es erlosch, gingst du deiner Wege. Du warst stolz. Und hart gegen dich selbst und verbargst deine Wunde. Aber sein Lächeln hast du niemals entzündet. Und doch bist du bei ihm geblieben. Er war dir zu mächtig. Erst er ward dein Schicksal. Aber sein Schicksal bin ich! . . . ich! . . . ich!“

Die Fremde blieb stehen. Sie war einige Schritte zurückgegangen und hatte den Rücken gegen einen Baumstamm gelehnt. Es lag Ruhe und Selbstverständlichkeit in ihrer Stellung. Sie mußte jemand erwarten, denn hier war ja keine Aussicht.

Und plötzlich kam Kirsten der Gedanke, daß die Fremde stehen bleiben würde, bis Elert kam und sie vielleicht beide hier fand. Erst jetzt überkam sie ein mächtiges Gefühl, daß sie heute gelauert und gelauert hatte, und ihr ward schwindelig vor Scham, hier ertappt werden zu können. Aber das wahrte nur einen Augenblick. Dann bligte der Trost in ihr auf.

Da wandte die Fremde sich um und ging langsam hinaus — so wie sie gekommen war, indem sie das Plaid fester um die Schultern zog.

Kirsten sah, daß der Rücken sich rundete. Er war gleichsam gewölbt.

Die heißen Blutwellen stakten. Der warme Lufthauch aus den Tannen ebenfalls. Es froz sie nicht mehr, und sie fühlte auch ihre Knie nicht mehr. Sie blieb lauernd sitzen,